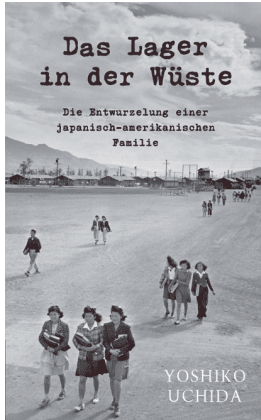


Buchvorstellung



Yoshiko Uchida: *Das Lager in der Wüste. Die Entwurzelung einer japanisch-amerikanischen Familie*

Übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Gerhard Bierwirth

IUDICIUM Verlag GmbH München 2017. 220 S.

ISBN 978-3-86205-507-4, 18 s/w Abb., kt., EUR 19,—

Yoshiko Uchida, zweite Tochter einer japanischen Immigrantenfamilie in Kalifornien, schildert in diesem detaillierten Bericht die Entwurzelung ihrer Familie, die nach Ausbruch des Pazifischen Krieges in ein Lager in der Wüste von Utah verbracht wurde. Nach dem Angriff der Japaner auf Pearl Harbor Ende 1941 wurden Teile der

Westküste der Vereinigten Staaten zum „Kriegsgebiet“ erklärt – etwa 120.000 japanischstämmige Einwohner wurden quasi über Nacht durch FBI und Militär aus ihren Häusern geholt und als „feindliche Ausländer“ in unwirtliche Barackenlager „evakuiert“, wo sie oft bis Kriegsende ausharren mussten. Die 1921 geborene Autorin verarbeitete dieses traumatische Ereignis in ihrem erstmals 1982 erschienenen Buch, das seit 2017 auch auf Deutsch vorliegt.

Im Nachwort des Übersetzers kommt die Diskussion über die angemessene Bezeichnung dieser „Lager“ wie auch ein Vergleich mit weiteren Büchern zum Thema zur Sprache, und es empfiehlt sich durchaus, dieses Nachwort zuerst zu lesen, da es viele Fragen schon beantwortet, die sich dem aufmerksamen Leser bei Uchidas Text unweigerlich stellen.

Bei dem zwangsumgesiedelten Personenkreis handelt es sich um Immigranten aus Japan, denen bis 1952 der Erwerb der amerikanischen Staatsbürgerschaft gar nicht ermöglicht war, sowie deren Nachkommen. Erstere hatten offenbar eine Art Daueraufenthaltsstatus, wobei sie aber lange Zeit nicht das Recht zum Immobilienerwerb besaßen. Diese „erste Generation“ (*issei*) war also auch in den USA noch japanischer Nationalität. Ihre in der neuen Heimat geborenen Kinder, die „zweite Generation“ (*nisei*), waren dann zwar amerikanische Staatsbürger, wurden aber während der Kriegszeit euphemistisch als „Nicht-Ausländer“ klassifiziert, um sie auszusondern.

Uchidas Vater, der 1906 nach Kalifornien gekommen war, arbeitete zuerst als Geschäftsleiter eines japanischen Ladens, später als Manager der Mitsui-Niederlassung in

San Francisco. Er hatte in Japan an der christlichen Doshisha-Universität studiert und heiratete dann in Kalifornien eine Absolventin derselben Hochschule. Beide stammten aus bescheidenen Verhältnissen, hatten es durch harte Arbeit nun zu einigem Wohlstand gebracht (auch im Vergleich zu anderen japanischen Immigranten) und sogar vermocht, sich in einer „weißen“ Gegend von Berkeley einzumieten. Ein weiter Bekannten- und Gästekreis, gemehrt durch das kirchliche Engagement des Vaters, verkehrte in diesem gastlichen Haus – eher zum Ärger der Töchter, die lieber die volle Aufmerksamkeit ihrer Eltern allein für sich gehabt hätten. Dennoch durchlebten die Kinder eine glückliche Kindheit in einer Mischung aus japanischen und amerikanischen Elementen, wie die Autorin liebevoll und amüsant schildert. Aufschlussreich auch ihre Strategien, den schon in der Schule beginnenden Diskriminierungen zu begegnen. Wie sie feststellt und mit Beispielen belegt, wurden die japanischstämmigen Amerikaner weder in den USA noch in Japan voll akzeptiert.

Die Nachricht von Pearl Harbor aus dem Radio hielt die Familie noch für die Tat eines Irren und ging zum Tagesablauf über, doch schon am Nachmittag hatte das FBI den Vater wie andere Männer, die bei den japanischstämmigen Amerikanern an der Westküste eine gewisse Funktion bekleideten, verhaftet. Viele Tage blieb die Familie ohne Nachricht. Dann wurde der Vater in ein Lager ins entfernte Montana verlegt, sein Konto gesperrt, und für die Familie wurde das tägliche Überleben zum Hauptanliegen. Unterstützt von der Presse, nahmen antijapanische Übergriffe zu. Mitte März begannen die Massenevakuierungen der 120.000 Betroffenen im „Kriegsgebiet“; die Autorin mit Mutter und Schwester, jetzt amtlich die Familie 13453, erhielt zehn Tage Zeit, um ihr Zuhause aufzugeben und sich bereitzumachen. Erlaubt war nur tragbares Gepäck. Mit Bussen ging es für ihre Gruppe in eine ehemalige Rennbahn, die nun mit Stacheldrahtzäunen, Wachtürmen und Bewaffneten zum Sammellager umfunktionierte worden war. Die ihnen zugewiesene Pferdebox bot akustisch wie visuell keinerlei Privatsphäre, das Essen im Lager war ärmlich. Nach Monaten gab es allerdings auch Brathähnchen und Speiseeis. Es gab Passierscheine für Besucher, Pakete durften empfangen werden. Auch der Vater traf wieder ein und wirkte an organisierter Freizeitbeschäftigung und Bildungseinrichtungen für die vielen tausend Insassen dieses Lagers mit. Eindrucksvoll schildert das Buch den hohen Grad an Selbstorganisation, aber auch die ständige Überforderung durch das Einhalten höflicher Konventionen auf kleinstem Raum. Beispielsweise bekam die kranke Schwester Besuch von Bekannten, die sie nötigten, selbstbereitete Hausmittelchen wie Sud aus Würmern einzunehmen, wo die Kranke doch lieber allein gewesen wäre.

Nach fünf Monaten wurde die Familie in einer mehrtägigen Zugfahrt in das „Zentrale Utah Umsiedlungslager“ weiterverlegt, „die Gegend war so tot wie gebleichte Knochen“, hier lebten achtausend Menschen auf 2,5 Quadratkilometern. In den dortigen Anweisungen hieß es: „Hier sagen wir zu einer Kantine Speisesaal. Die Lagerpolizei heißt hier bei uns Sicherheitsrat. Wir sprechen von Anwohnern, nicht von Internierten. Und zu guter Letzt: Stimmung heißt bei uns mentale Befindlichkeit.“ Tatsächlich

erkranken viele Anwohner durch Klima, Staub und Sandstürme, herrscht Mangel an Wohnraum und Waschwasser, andererseits kann, wer das Geld dazu hat, sich die *New York Times* abonnieren. Der Winter bringt 17 Grad unter Null, dennoch gibt es Anlässe zum Feiern, auch Weihnachten. Allmählich mehren sich Spannungen zwischen einer gewalttätigen Pro-Japan-Gruppe und den pazifistischen Führungspersonlichkeiten, die von dieser bedroht und angegriffen werden. Schließlich darf die Autorin, die trotz aller Widrigkeiten ein Graduiertenstipendium am Smith College bekommen hat, mit ihrer Schwester, die am Mount Holyoke College eine Stelle antreten kann, im Mai 1943 das Lager verlassen, in dem die Eltern noch zurückbleiben.

Die anschauliche und trotz der verzweifelten Lage doch auch humorvolle Schilderung der Ereignisse in *Das Lager in der Wüste* liest man mit Gewinn und kann bei der kurzweiligen Lektüre viel über einen Nebenschauplatz der amerikanischen Geschichte erfahren.

Renate Herold studierte in Berlin und Tokyo (Magister in Japanologie, Promotion in Soziologie an der FUB), unterrichtete an Universitäten in Japan, war journalistisch tätig und ist seit Jahrzehnten Lektorin am Ausbildungsinstitut des japanischen Außenministeriums. Gründerin der Tierschutzinitiative Dōbutsutachi no kai.